

# Star Trek Voyager

## Das Tor zum Garten Eden

Eine Geschichte von Kes.  
Wird sie ihr Volk die Ocompa retten?

© Kes Website 2015 (Der Autor ist dem Eigentümer dieser Internetseite bekannt)

Kes Fans und Fans von Star Trek Voyager können diese Geschichte herunterladen und lesen. Weitere Verbreitung oder der Verkauf des Materials ohne die Erlaubnis des Eigentümers dieser Internetseite sind verboten.

Star Trek Voyager und seine Charaktere sind eingetragene Marken von Paramount Pictures.

Die Charaktere der Lynx-Crew sind der Fantasie von J.R. Olson entsprungen und haben ihre Vorgeschichte in seinen Erzählungen: *Die Heimkehr*, *Seltsame Träume* und *Kes macht Ferien*.

# Kapitel 1

Der Frühling hatte auf dem grössten Kontinent der nördlichen Hemisphäre des Planeten New Carlisle Einzug gehalten, und man hätte sich keinen schöneren Tag aussuchen können, um einen Spaziergang zu unternehmen. Auch die beiden Männer, welche über den schmalen Weg dahergeschlendert kamen, hatten sich heute frei genommen, um eine gute Freundin zu besuchen. Während sie sich dem kleinen Haus näherten, welches von einem wunderschönen Blumengarten umgeben war, vertieften sie sich in munteres Geplauder. „Was meinst du, Novak, wird sie uns heute wieder ihre selbstgemachte Limonade kredenzen?“ fragte der kleinere, stämmige Typ seinen grossgewachsenen, schlanken, aber kräftigen Begleiter mit den mittellangen, dunklen Haaren. „Ich denke schon,“ antwortete der, „warum? schmeckt sie dir etwa nicht, Sonny Boy?“ „Mir wär ‘n kühles Bier jetzt lieber, oder auch was stärkeres tät‘ ich nehmen.“ „Denk immer dran Junge: *Schnaps das war sein letztes Wort, dann trugen ihn die Englein fort!*“ sagte Novak lachend. „Über‘s ganze Leben gerechnet, warst du länger besoffen als ich!“ gab Sonny zurück. „Nein,“ plapperte er weiter, „manchmal geht sie mir wirklich ‘n bisschen auf ‘n Nerv mit ihrem Gesundheitskram.“ „Sie ist eben Ärztin – und Nahrungsmittel-Produzentin, da kennt sie sich mit sowas aus,“ erwiderte Novak, „und ausserdem, – sie meint‘s ja immer nur gut mit uns.“

Inzwischen hatten sie den Eingang zum Garten erreicht und Novak öffnete das kleine Tor im niedrigen, weissen Gartenzaun. Die zierliche Frau mit den kurzen blonden Haaren, die ihnen lächelnd, fast wie ein kleines Mädchen entgegenhüpfte, wirkte in ihrem zarten, blauen Kleidchen inmitten der blühenden Bäume und Sträucher selber wie eine kleine Blume. „Novak! Sonny! schön dass ihr kommt!“ rief sie schon von weitem. „Hi Kes,“ sagte Novak, während das Mädchen ihn regelrecht ansprang und umarmte. „Hallo Blondchen,“ brummelte Sonny, während auch er von Kes eine Umarmung erhielt. „Wie geht es Amy, Mike, Linda und den anderen?“ wollte sie wissen. „Haben allerhand zu tun,“ antwortete Novak, „den üblichen Kram. Mike und Linda haben‘s sicher grad lustig, sind auf‘n Sprung nach Deep Space Nine. Hier wird‘s ja schon wieder mal langweilig, und Sonny ist sauer weil seine Amy keine Zeit hatte mitzukommen.“ „Ja, das ist wirklich schade,“ sagte Kes, „aber kommt doch herein, ihr werdet schon erwartet.“ Mit kurzen, schnellen Schritten eilte sie ihren Gästen voraus in Richtung des kleinen, von Kletterrosen umrankten Pavillons, welcher mitten in ihrem Garten stand.

„Ich glaub‘s nicht!“ rief Novak erstaunt, als er eintrat, „Admiral Janeway, welch eine Ehre, Chakotay alter Häuptling, hi Tom! und wen seh ich da? den berühmtesten Holodoktor der Sternenflotte!“ „Genau genommen Professor!“ bemerkte das Hologramm, wobei es schien, seine Projektion wachse um

etwa zehn Zentimeter. „Aber, für meine Freunde natürlich immernoch einfach – Doktor.“ Kes unterbrach das Begrüßungsritual für einen Moment um die neuen Gäste zu fragen, was sie ihnen bringen dürfe. „Vielleicht etwas Limonade für Sie, Mr. Saxon, – selbst gemacht.“ „Gern Kes,“ sagte Sonny überfreundlich. „Aber wenn Sie die für mich vielleicht noch ‘ne Woche in die Sonne stellen würden, damit sie ‘n bisschen – Speed bekommt.“ – Alle lachten, und nachdem die Gäste ihre Begrüßung munter weiterschwatzend fortgesetzt hatten, kehrte Kes nach einer Weile zurück und stellte Sonny zu seiner grossen Verblüffung ein fast noch grösseres, kühles Glas Bier hin. Nachdem auch Novak seins bekommen hatte, bot sie den Gästen ihre Snacks an. „Greift zu, ich hab‘ noch mehr.“ „Alles vom eigenen Acker, Fräulein Doktor?“ feixte Sonny. „Wenn ich mir Ihre Postur so ansehe, Mr. Saxon,“ sagte der Doktor und zog die Augenbrauen zusammen, „würde ich Ihnen empfehlen, mehr auf den Rat meiner werten Kollegin zu hören. Erst kürzlich habe ich einem Vortrag vor den renommiertesten Ernährungsexperten Vulkans gehalten, über die...“ „Bitte Doc!“ unterbrach ihn Tom Paris, „keine medizinischen Vorträge jetzt, lassen wir doch lieber Chakotay von seinem neuen Kommando berichten.“ „Jau genau,“ sagte Novak. „Darf man den Gerüchten wirklich glauben, dass die Sternenflotte die gute alte Voyager einmotten will?“ „Leider ja, muss ich sagen,“ antwortete Chakotay, „schade um die alte Dame, aber wenn man bedenkt, was sie alles mitgemacht hat.“ Er hielt für einen Moment inne. „Dennoch freue ich mich auf mein neues Schiff. Die U.S.S. Solar-Impulse, High-Warp Antrieb, kann Warp neun-komma-neun permanent halten, und das, dank Plasmakatalyse, ohne den Subraum zu schädigen.“ „Solar-Impulse? – komischer Name für‘n Sternenschiff,“ motzte Sonny. „Captain Picard hat diesen Namen bei der Namensfindungs-Kommission der Sternenflotte vorgeschlagen,“ sagte Janeway. „Mr. Saxon, Sie sollten vielleicht einmal einen Blick in die Geschichtsbücher werfen: Erde, Einundzwanzigstes Jahrhundert.“ „Keine Zeit für sowas,“ gab Sonny zurück und fuhr fort: „Was ich nicht verstehe, warum verbaut die Sternenflotte in so‘nem neuen Flitzer nicht auch gleich die neueste Technologie?“ „Ah,“ mischte sich Tom Paris ein. „Jetzt könnt‘s interessant werden. Du redest vom Koaxialen Quanten-Slipstream-Drive, den B‘Elanna mitentwickelt hat.“ „Ja,“ sagte Sonny, „genau den mein‘ ich. Das is vielleicht‘n Ding, tausend Lichtjahre in ‘ner Sekunde, wuuusch! Aber was machen die Sternensflottentypen diese Matschto...“ Novaks Ellbogen traf Sonnys stämmigen Körper an einer empfindlichen Stelle. „Reiss dich am Riemen Sonny Boy, wir sind hier Gäste, und du weisst, dass Kes solche Redensarten nicht mag! – also bitte!“ „Also, was machen die Bürokraten,“ redete Sonny mit etwas gepresster Stimme weiter, „ein par billige Simulationen und dann ab damit in die Schublade. Zu unsicher, zu gefährlich, für Personentransporte ungeeignet.“ „Mr. Saxon, diese – Matschtomaten, das meinten Sie doch, – von der Sternenflotte,“ sagte Kathryn Janeway, und wirkte dabei etwas gereizt, „haben leider eine gewisse Verantwortung zu tragen, und bei einer Art zu reisen, bei der man nie genau

weiss, wie weit und wohin man kommt, ist eine gewisse Skepsis durchaus angebracht. Wir haben es bei unseren Versuchen im Delta-Quadranten selber erfahren.“ „Gewiss,“ klinkte sich Tom Paris wieder ein, „dem stimme ich zu, aber die Sternenflotte hat hervorragende Piloten, die sowas absolut in den Griff bekommen können.“ „Was ist denn an dieser neuen Technologie so besonders?“ fragte Kes, die interessiert zugehört hatte. „Ich erklär’s Ihnen gerne,“ sagte Tom. „Bis jetzt haben wir immer versucht, uns einen Weg durch den Subraum zu bohren, und künstliche Passagen anzulegen, bis wir begriffen haben, dass das ganze Universum von einem Netz aus Kanälen mit unzähligen Verzweigungen durchzogen ist, denen man nur zu folgen braucht um ans Ziel zu kommen. Was die Sternenflotte daran stört, ist dass der Pilot dabei die entscheidende Rolle spielt. Er muss das Schiff mit Hilfe seiner Intuition steuern und in Bruchteilen von Sekunden entscheiden, welchen Weg er nimmt, kein noch so leistungsfähiger Rechner schafft das. Ich finde es faszinierend, wieder so zu fliegen wie es die ersten Flugpioniere der Erde getan haben – Lindbergh, – Erhart, den Blick aus dem Cockpit auf den Horizont gerichtet, die Maschine mit Gefühl steuernd.“ Tom hatte seinen Kopf etwas zurückgelegt und blickte durch das von Rosen durchdrankte Glasdach von Kes’ Pavillon in den blauen Frühlingshimmel. „Und was machen wir heute,“ fuhr er fort und richtete sich wieder an sein Publikum, „setzen einen Kurs, initiieren ein nummeriertes Manöver und überlassen den Rest Mr. Computer.“ – „Ich hätt’s nicht schöner sagen können, Tommy,“ sagte Sonny, „ich möcht’ heulen. Stellen Sie sich das vor, Kes. In wenig mehr als einer Minute könnten Sie nach Hause in Ihre alte Heimat fliegen.“ Kes schwieg nachdenklich und es war, als richteten sich ihre blauen Augen in weite Ferne. – Dann blinzelte sie, als sei sie eben aus einem kleinen Traum erwacht. „Darf ich noch jemandem etwas nachschenken?“ fragte sie und blickte dabei in die Runde. „Ja bitte Kes, noch einen Kaffee,“ sagte Janeway. „Der fünfte,“ bemerkte der Doktor und runzelte die Stirn.

Kes stand auf, griff nach der Kaffeekanne und füllte Janeway die Tasse, welche diese ihr entgegenhielt. Sie wollte sich eben wieder hinsetzen, als ein zischendes Geräusch ertönte und ein gleissender Blitz ihren Körper umhüllte. Als das Licht erlosch war Kes fort. Novak sprang auf und griff instinktiv an die Stelle seines Gürtels, wo sich sonst seine Waffe befand. Dort gab es aber nichts, denn er hatte seinen Phaser ja zu Hause abgelegt. Kes mochte keine Waffen in ihrem Heim. „Teufel nochmal, was war das jetzt!“ rief Sonny, „wo ist sie?!“ Der Doktor war ebenfalls aufgesprungen, hatte sich seinen Tricorder gegriffen, welchen er stets bei sich trug, und begann die Umgebung zu scannen. „Nichts!“ sagte er nach einer Weile, „keine Spur von ihr, nicht einmal eine Restsignatur!“ „Denken Sie auch was ich vermute?“ fragte Chakotay, der sich auch erhob und zu Janeway gewandt hatte. „Verdammt ja,“ sagte diese, „und wenn wir recht haben, so können wir garnichts unternehmen.“

## Kapitel 2

Eben noch hatte sie ihrer Freundin Kathryn Janeway Kaffee nachgeschenkt, und jetzt stand sie plötzlich mitten auf dieser seltsamen Landstrasse, die schnurgerade bis zum Horizont führte, und an deren rechtem Rand in regelmässigen Abständen hohe Stangen standen, welche auf ihren oberen Enden Querbalken trugen, über die sie mit gespannten Drähten miteinander verbunden waren. Kes sah sich um. Eine karge wüstenartige Landschaft umgab sie. Nur Sand und Steine, zwischen denen wenige kümmerliche Pflanzen ein trostloses Dasein fristeten. In einiger Entfernung stand ein grösserer, verdorrter Baum. Von einem staubverhangenen Himmel schien milchig eine kalte, weisse Sonne. Ein leichter aber stetig wehender Wind strich über die Einöde. Kes empfand ihn als unangenehm, vor allem an den Spitzen ihrer empfindlichen Ocampa-Ohren.

Zu ihrer Linken zweigte von der asphaltierten Strasse ein nur mit Schotter belegter Weg in Richtung eines grösseren Gebäudes ab. Es sah heruntergekommen aus und bestand aus einem Haupthaus mit Giebeldach, an welches mehrere Anbauten mit flachen Dächern anschlossen. Sämtliche Teile der Anlage schienen miteinander darin wetteifern zu wollen, nicht zusammenzupassen. Auf dem grossen Platz davor standen zwei fast mannshohe, rote Säulen, aus denen schwarze Schläuche heraushingen. Nicht weit von ihnen parkte ein kastenförmiges, vierrädriges Fahrzeug, ein gutes Stück kleiner als das kleinste Föderations-Schuttle. Es hatte ein in der Mitte geteiltes Cockpitfenster und seine Aussenhaut war mit seltsamen, bunten Ornamenten und Symbolen bemalt.

Kes schritt langsam, und weiter um sich blickend, auf das Haus zu, in der Hoffnung in einer Nische etwas Schutz vor dem lästigen Wind zu finden. Auf dem Vorplatz lag ein grosses Tier mit hellbraunem Fell. Kes erkannte was es war. Ein Hund. Ihre Freundin Kathryn Janeway liebte Hunde, das wusste sie. Vielleicht fürchtete sie sich auch deshalb nicht vor dem Tier. Dazu bestand auch gar kein Anlass. Der Hund hob nur seinen Kopf, sah Kes gelangweilt an, gähnte und legte ihn zurück auf seine Vorderpfoten. Zur Sicherheit versuchte Kes doch lieber, ihm nicht zu nahe zu kommen und machte einen kleinen Bogen um ihn, als sie sich dem Haus weiter näherte. Dafür erschrak sie, als ihr Blick auf einen menschenähnlichen Körper fiel, welcher, nicht weit entfernt, zuoberst auf einer hohen Stange steckte. Bei näherem Hinsehen entdeckte sie aber, dass es sich nur um eine Art Modell eines Torsos mit ausgestreckten Armen und der Andeutung eines Kopfes handelte, welcher aus groben, verdorrten Pflanzenfasern bestand. In Staunen versetzte sie aber die Tatsache, dass dieser Körper als Bekleidung eine zerrissene und ausgefranste Sternenflotten-Uniform trug.

Beim Eingang des Hauses angelangt, fiel Kes als erstes ein grosses Schild mit verblassten Schriftzeichen auf. Sie konnte sie lesen: „Durchgehend geöffnet“ stand darauf. Unter dem Schild hing eine dazu passende Uhr, welche aber über keine Zeiger verfügte. Kes betrachtete die Dinge nachdenklich, als sich die Eingangstür plötzlich öffnete.

Heraus trat ein grossgewachsener, junger Mann. Man hätte ihn durchaus als gutaussehend beschreiben können. Allerdings musste Kes ob seiner Kleidung und Haartracht fast lachen, wenngleich sie den Schrecken über ihre plötzliche Versetzung hierher immernoch spürte. Mit seinem langen, dunklen, leicht gewellten Haar, das von einem farbigen, zu einem Stirnband zusammengedrehten Tuch gehalten wurde, wirkte er fast wie die Indianer, welche Kes in Büchern über die Geschichte der Erde gesehen hatte. Dazu passten aber weder seine Brille mit den runden, lila getönten Gläsern, noch die Stoppeln seines Dreitagebartes. Weiter trug er ein viel zu grosses, buntes T-Shirt, darüber eine Weste aus dem struppigen Fell irgendeines Tieres, dazu eine alles andere als passgenaue Hose aus einem groben, verwaschen blauen Stoff, welche vor allem auf der Höhe der Knie einige grosse Löcher aufwies. Seine Füsse zierte irgend etwas mit Sohle, das man aber kaum als Schuhe hätte bezeichnen können.

„Hi Kessie-Baby,“ sagte der junge Mann mit gekünstelt tiefer Stimme. Dazu hob er seine rechte Hand und machte mit den Fingern, ähnlich dem Gruss der Vulkanier, ein V-förmiges Zeichen. „Cool dass ich dich endlich einmal hier begrüßen kann, hab‘ ich mir schon immer gewünscht.“ „Hi,“ erwiderte Kes etwas schüchtern, fasste sich aber sofort ein Herz und fragte mit fester Stimme: „Wer sind Sie, haben Sie mich hierher gebracht?“ „Könnte man so sagen,“ antwortete der Mann. „Ich bin Q,“ – „Q?“ sagte Kes. Kleine Fältchen zeigten sich auf ihrer Stirn und sie sah ihr Gegenüber von unten herauf mit grossen, fragenden Augen an. „Ja,“ sagte Q, „ich meine natürlich nicht den anderen Q, nein, ich bin Q2 sozusagen, der Sohn vom Alten.“ Kes schien nicht zu verstehen. „Ja hat dir Tante Kathy nie von mir erzählt?“ „Tante Kathy?“ fragte Kes und die Fältchen auf ihrer Stirn wurden tiefer. „Ja doch,“ sagte Q, „Captain Janeway. Ich war mal auf der Voyager, als Teenie, hab‘ da Ferien gemacht und allerhand Mist gebaut, war trotzdem ‘ne tolle Zeit.“ „Aber bitte,“ sagte Kes, „Sie haben mich einfach von zuhause weggeholt, von meinen Freunden, die werden sich Sorgen machen, wenn ich so lange wegbleibe, und nach mir suchen!“ „Kurz, lang, gestern, heute, morgen, das spielt doch überhaupt keine Rolle Mädchen, du bist im Q-Kontinuum, hier gibt’s keine öde Zeit. – Weisst du, ich habe dich beobachtet, wie du gearbeitet hast, mit deinen zarten Händen an den Patienten im Spital und in deinem wunderbaren Garten. Mann, sowas abgefahren schönes hab‘ ich noch nirgends gesehen. Eine wie dich hat dieses fade Kontinuum nötig, zusammen könnten wir den Saftladen hier mal richtig aufmischen. Und ausserdem, Engelchen, bist du die einzige Seele im ganzen Universum die

mich verstehen kann. Allein halt' ich's hier einfach nicht mehr aus unter diesen grauen Mäusen, diesen Q, diesen selbsternannten, herzlosen Halbgöttern.“

„Oh nein!, Q! was hast du bloss wieder angestellt?!“ ertönte plötzlich eine Stimme hinter ihnen. „Ja wirst du denn nie erwachsen! Keine Femtosekunde kann man dich aus den Augen lassen. Ich hab's dir tausend mal gesagt, du – sollst – keine – Menschen ins Kontinuum verschleppen! Und wie du wieder aussiehst.“ „Hi Alter,“ sagte Q, „sie ist kein Mensch, sie ist eine Ocampa!“ „Ich weiss was sie ist,“ seufzte Q, „Wenn einer sie kennt, dann bin ich das! Ich habe sie ja gewissermassen erschaffen.“ „Ja,“ sagte Q, „das Beste, was du seit'n par Äonen zustande gebracht hast!“ Kes hatte sich umgedreht und erkannte den grossen Mann mit den dunklen Haaren und dem stets hochnäsigen Ausdruck auf dem Gesicht, welcher in einer schwarz-roten Sternenflotten-Uniform vor ihr stand. „Q!“ sagte Kes und lächelte, als ob sie einen alten Freund wiedersehen würde. „Ich hatte ja noch nie Gelegenheit, Ihnen für alles zu danken, was Sie für mich getan haben, als Sie mir damals ein neues Leben schenkten, mich zu diesem freundlichen Volk den Famstern schickten, und mir einen Weg zeigten, meine Freunde auf der Voyager wiederzusehen und dabei noch neue Freunde zu finden.“ „Aber meine Liebe,“ sagte Q, „das habe ich doch gern getan. Ich bin gerührt, Sie sind, glaube ich, das einzige Wesen im ganzen Universum, das mir je echte Dankbarkeit erwiesen hat. – Etwas was dir übrigens fehlt, – Junge!“ fügte er zu Q gewandt an. „Dankbarkeit, wofür denn? Für das, was du Erziehung genannt hast, den eigenen Sohn in eine Oprilianische Amöbe zu verwandeln, oder das Leben hier in dieser scheiss Wüste?“ gab sein Sohn zurück. „Ah!“ sagte Q, „was habe ich nicht alles für dich getan, dich überall hin mitgenommen, dir das ganze Universum gezeigt, und was hast du gemacht, nichts als Mist gebaut, Erinnerst du dich vielleicht noch an die Sache auf der Voyager, nur so als Beispiel?! Und dann bist du abgehauen, ausgerechnet in dieses verfluchte Zwanzigste Jahrhundert auf der Erde, diese elenden Sechziger Jahre. Flower-Power, make love not war, und der ganze Hippie-Mist.“ – „Und ihr, mit eurem Bürgerkrieg, was hat's euch gebracht?“ – „Immerhin verdankst du ihm in gewisser Weise deine Existenz,“ sagte Q und grinste. „Was für'n Dasein, am Ende landet ihr immer wieder hier in dieser Wüste, weil eurem Establishment jede Inspiration fehlt!“ – „Von wegen Inspiration. Seit du mit Henry Starling Wasserpfeife gepafft hast und dauernd mit diesen ganzen langhaarigen Grasrauchern rumhängst, bist du völlig ausgetickt!“ „Hey Alter, was versteht'n Okie wie du davon. Das war 'ne Zeit, in der die Leute echt was drauf hatten, – die Kunst, – die Musik, – sowas hat's nie wieder gegeben. Du solltest mal Jimi Hendrix hören!“ „Ha! – da hör' ich doch lieber einen Klingonischen Erzfrachter starten!“ brüllte Q.

„Nun ist es aber genug!“ liess sich Kes mit lauter, tiefer, fester Stimme vernehmen. Dazu stellte sie sich zwischen die beiden, wie ein Ringrichter,

der zwei Boxer trennt. „Ein Vater und sein Sohn sollten nicht so miteinander umgehen!“ Die beiden Q standen mit halb geöffneten Mündern da und schwiegen. Kes hatte weiter das Wort. „Auch ich war einst eine Rebellin wie Sie,“ sagte sie zu Q im Hippie-Outfit. „Ich wollte nicht nur acht oder neun Jahre lang als Haustier des Fürsorgers in einer Untergrundstadt leben. Ich folgte meiner Neugier und diese brachte mich hinaus in die Galaxis und hinein in viele Schwierigkeiten. Ich entdeckte Kräfte in mir, die den Ihren glichen,“ sagte sie und wandte sich Q in der Sternenflotten-Uniform zu, „und wie ich schon sagte, bin ich Ihnen dankbar dafür, dass Sie mir die meisten von ihnen genommen haben, wenigstens die gefährlichsten. Die Uniform, welche Sie tragen, Q, steht für die Werte, die mich Kathryn Janeway, Tuvok und die anderen lehrten, als sie mir auf der Voyager eine neue Heimat gaben.“ – Kes war so damit beschäftigt, ihre kleine Predigt zu halten, dass sie weder auf die zischenden Geräusche, noch die vielen Lichtblitze achtete. Nach und nach erschienen immer mehr Q welche sie umringten. – „Sie brauchen nicht immer in diese Wüste zurückzukehren, machen Sie sie doch zu einem blühenden Garten!“ sagte sie zu ihrem immer grösser werdenden Publikum.

„Die Kleine hat recht!“ sagte eine Q mit rötlichem Haar. Ein Q mit dunkler Haut, welcher eine Pfeife rauchte, nickte zustimmend. Rund herum entstand ein Gemurmel aus dem mehr und mehr zustimmende Töne laut wurden. Sogar der grosse, braune Hund stand auf, kam herbei und schnüffelte neugierig an Kes' Hand.

„Wenn's weiter nichts ist,“ sagte Q und schnippte seine Finger. Die ganze Landschaft leuchtete kurz in hellem Licht auf, und als dieses verlosch, hatte sich die Wüste in ein Blumenmeer verwandelt, und an Stelle der Telegrafmasten säumte eine Allee aus blühenden Bäumen die zum Horizont führende Strasse. Kes seufzte, und streichelte den Hund. „Oh Q, bitte! Es geht doch nicht darum irgend etwas herbeizuzaubern. Sie sehen es sich an, und schon beginnt es Sie zu langweilen. Auch wenn Sie nun von Blumen umgeben sind, so bleibt doch die Wüste in Ihnen. Wäre es nicht viel interessanter, schöner und aufregender, das Land zu bewässern, Saaten zu säen, die Keimlinge beim wachsen zu beobachten, sie zu hegen und zu pflegen, dabei zuzusehen, wie sich die Blüten öffnen, oder die Früchte zu geniessen, welche ihre Pflanzen Ihnen schenken, – eine Wüste wirklich fruchtbar zu machen?“

„Mann, genau! das is' es Baby, das is' es!“ sagte Q und nahm seine lila Brille ab. Die anderen Q standen vor Kes, wie eine Schulklasse vor ihrer Lehrerin und staunten schweigend über die kleine, blonde Ocampa-Frau mit den spitzen Öhrchen, welche den Mumm hatte, ihnen, den fast allmächtigen Q, so einen Vortrag zu halten. „Kes meine Kleine,“ sagte Q in der Sternenflotten-Uniform, „ich habe es immer gewusst, dass Sie etwas ganz



besonderes sind. Bravo meine Liebe, das habe noch nicht einmal *ich* zustande gebracht, zweiundzwanzig Q die ihre Klappe halten, – ausser Junior natürlich....“ er warf seinem Sohn einen bösen Blick zu, „...zuhören ohne zu maulen oder reinzureden, bravo! Sie haben sich mehr als revanchiert bei mir.“ Kes lächelte verlegen. „Oh,“ sagte sie, „es ist mir eine Ehre, dass ich Ihnen eine Freude bereiten können, und wenn Sie meine Hilfe benötigen, so bin ich gerne für Sie da.“ „Ja, bleiben Sie doch hier, ich habe es Ihnen ja schon einmal angeboten, bereichern Sie uns mit ihrem brillianten Geist, auch die Q sind manchmal noch bereit etwas zu lernen,“ jubelte Q. „Ja Zuckerschnitte, das wär’s doch, hier gibt’s jede Menge zu tun,“ pflichtete Q seinem Vater bei. Dabei sahen sich die beiden völlig überrascht an. „Wie wundervoll!“ sagte Kes, „Vater und Sohn in einer Meinung vereint. Aber es tut mir leid, so verlockend es auch sein mag, ich möchte trotz allem keine von Ihnen werden, ich mag mein Leben, so wie es ist, und mein Zuhause bei meinen Freunden. Deshalb bitte ich Sie, mich wieder dorthin zu schicken, sie machen sich bestimmt grosse Sorgen um mich.“

„Oh nein, wie schade, mein süsses kleines Engelchen, aber ich bin ganz der ihre, und wie Sie ja wissen, kann ich Ihnen keinen Wunsch abschlagen, es geschehe also nach ihrem Willen. – Au revoir ma petite.“ Die anderen Q applaudierten und Q2 hob die Hand und machte zum Abschied noch einmal das V-Zeichen. Der grosse Hund jaulte, und Q hob seine Hand in einer weitausladenden Geste und schnippte seine Finger.

Kathryn Janeway, Chakotay, Tom Paris, der Doktor, Sonny Saxon und Bohumil Novak sassen ratlos um den immer noch stilvoll gedeckten Tisch in Kes’ Pavillon. Janeway und Chakotay hatten vor den anderen ihre Vermutung geäussert, dass Q etwas mit Kes’ Verschwinden zu tun haben könnte. Doch nun schwiegen alle und warteten.

Es mochten vielleicht zehn Minuten verstrichen sein, seit Kes fort war, als ein zischendes Geräusch und ein Lichtblitz sie zurückbrachten. Erleichtert blickten ihre Freunde auf. Kes liess sich auf einen Stuhl fallen. Sie wirkte etwas durcheinander, aber sonst schien ihr nichts zu fehlen. Der Doktor war sofort aufgesprungen, führte den Emitter mit seiner Hand um ihren Kopf und sah mit kritischem Blick auf den Tricorder. „Ich kann Sie beruhigen,“ sagte er nach einer Weile, „sie ist okay.“ „Kes, wie fühlen Sie sich?“ fragte Janeway leise und fürsorglich, indem sie sich zu Kes beugte. „Es geht mir gut, ich fühle mich nur ein wenig schwindelig,“ antwortete sie. Novak füllte ein Glas mit Limonade und stellte es ihr hin. „Wo waren Sie? können Sie sich an etwas erinnern?“ Kes nahm einen Schluck aus dem Glas. „Ja,“ sagte sie leise, „die Q, ich habe sie gesehen und mit ihnen geredet – ich war in ihrer Welt, ihrem Kontinuum.“

## Kapitel 3

Langsam füllte sich der grosse Saal. Personen unterschiedlicher Spezies aus allen Teilen des Föderationsraumes nahmen auf den Sesseln platz. Mehrere Sternenflotten-Admirale, darunter Nechayev, Paris und Janeway erschienen auf der Empore unterhalb des riesigen Bildschirms und nahmen ihre Plätze ein. Als letztes betrat, begleitet von Captain Jean-Luc Picard, eine Gruppe von Zivilisten die Bühne. Nach ihrer Kleidung zu schliessen, handelte es sich um Wissenschaftler der Föderation, Fachleute unterschiedlicher Fakultäten.

Ein Gong ertönte, und augenblicklich verstummte das Gemurmel im Saal. Admiral Nechayev erhob sich und ergriff das Wort.

„Werte Repräsentantinnen und Repräsentanten der Föderationsgebiete und assoziierter Systeme. Ich will mich kurz fassen. Wir sind heute hier, um Sie über die Ereignisse der letzten Monate zu informieren, die auf manchen Welten zu Beunruhigung, in anderen aber auch zu einer regelrechten Euphorie geführt haben. Ich erteile das Wort dem Leiter unserer Fachkommission für Biosphären-Entwicklung und Terraforming, Professor Olson.“

Ein Herr mittleren Alters erhob sich und nahm ein Pad zur Hand. „Danke, Admiral Nechayev. – Wie Sie alle wissen, haben sich auf einhundert-dreiundfünfzig bisher sterilen, wüstenartigen Planeten und Monden in sieben Sektoren der Föderation sehr schnell und auf bisher unerklärliche Weise Biosphären gebildet.“ berichtete der Professor und tippte mit dem Finger auf sein Pad. Das Föderations-Emblem auf dem riesigen Bildschirm über ihm verschwand, und es erschienen in kurzer Abfolge die vorher/nachher Bilder erst grauer und dann smaragdgrün schimmernder Kugeln unterschiedlicher Grösse vor schwarzem sternbesetztem Hintergrund. „Die Bildung einer lebensfreundlichen Umgebung auf diesen Monden und Planeten,“ sprach Olson weiter, „schreitet mit etwa der hundertfachen Geschwindigkeit voran, welche sonst mit den uns zur Verfügung stehenden Technologien des Terraformings zu erreichen ist. Ebenso überrascht uns das beinahe gleichzeitige Eintreten der Veränderungen in weit auseinanderliegenden Systemen, und die Ähnlichkeit der Vegetation die sich dort bildet.“ Die Worte des Professors wurden durch Bilder blühender Landschaften auf dem grossen Monitor ergänzt. „Das hat einige von uns dazu veranlasst, die alte Panspermie-Hypothese wieder aufzuwerfen. Aber selbst bei einer im Raum fast gleichmässig verteilten sehr grossen Anzahl von Lebenskeimen, ist es sehr unwahrscheinlich, dass es unter so unterschiedlichen Bedingungen, wie sie auf den gezeigten Welten zuvor herrschten, spontan und zur selben Zeit zur Entwicklung höheren Lebens kommt. Deshalb stehen wir als Wissenschaftler vor einem

unlösbaren Rätsel.“ – „Eine Frage,“ meldete sich Admiral Paris zu Wort. „Ja bitte, Admiral,“ antwortete Olson. „Es sind Gerüchte aufgekommen,“ begann Paris, „Q oder sein Kontinuum könnten in die Angelegenheit verwickelt sein. Soviel wir wissen, sind sie die einzigen intelligenten Wesen in unserer Galaxie, die so etwas bewirken könnten.“ „Bedauerlicherweise,“ antwortete Professor Olson, „entziehen sich die Q sämtlichen wissenschaftlichen Untersuchungsmethoden. Deshalb bewegen wir uns mit solchen Spekulationen auf sehr dünnem Eis. Aber vielleicht sollten wir Captain Picard fragen, er gilt gewissermassen als Experte für Q.“ Dabei zeigte der Professor ein süffisantes Lächeln, und ein Raunen ging durch den Saal.

„Zu viel der Ehre,“ meldete sich Picard, und lächelte etwas gequält. „Ich bin ihm zwar oft – genug – begegnet, aber ich könnte mich an kein Ereignis erinnern, welches dazu Anlass gäbe, ihn hinter so etwas zu vermuten. Allerdings hatte Admiral Janeway, als sie damals mit der Voyager im Delta-Quadranten war, ein Erlebnis, über welches wir sie vielleicht berichten lassen sollten.“ „Ja, Kathryn,“ sagte Admiral Paris, „jetzt erinnere ich mich, bitte lassen sie hören.“ Janeway atmete tief ein. „Also, wir waren mit einer sämtliche Wahrscheinlichkeitsrechnungen übertreffenden Häufung von Novae-Ereignissen, also explodierenden Sternen konfrontiert. Als wir das Ganze untersuchten, erwies sich eine Art Bürgerkrieg zwischen den Q in ihrem Kontinuum als ursächlich.“ „Schliesslich soll es ja Ihnen,“ bemerkte Admiral Nechayev „zu verdanken gewesen sein, dass kein grösserer Schaden entstand.“ – „Und meiner Crew!“ ergänzte Janeway, „aber ich denke nicht, dass diese Geschichte hier Gegenstand der Diskussion sein sollte. Dennoch halte ich es für nicht ganz ausgeschlossen, dass für den Fall, dass sich sehr viele Q den selben Gegenstand zum Zentrum ihres Interesses machen würden, spürbare Auswirkungen auf unseren Raum zu erwarten wären.“ – „Ich lege keinen grossen Wert auf Gerüchte,“ sagte Picard, „aber ich habe sagen hören, eine Freundin von Ihnen sei kürzlich ins Q-Kontinuum entführt worden.“ „Ja,“ sagte Janeway, „ich war sogar Zeuge dieses Vorfalles. Ja,“ und sie wirkte plötzlich nachdenklich, „sie ist Fachfrau für Organische Landwirtschaft und begeisterte Hobbygärtnerin, und sie hat mir anschliessend erzählt, die Q hätten ein gewisses Interesse daran gezeigt, ihr Kontinuum in einen Garten zu verwandeln.“

„Admiral Janeway!“ sagte ein grosser Klingone, welcher sich aus der ersten Reihe im Auditorium erhoben hatte, „wollen Sie uns weismachen, die Q liessen überall im Universum Wüstenplaneten ergrünen, nur weil ihre Freundin sie zu Hobbygärtnern gemacht hat?!“ Ein kleiner Ferengi riss das Wort an sich: „Mich würde interessieren, ob und wieviele dieser neuen Biosphären sich für die Produktion Landwirtschaftlicher Güter eignen und wie schnell erste Produktionsstätten eingerichtet werden könnten.“ – „Besteht die Gefahr, dass auch Planeten mit niedrigen oder unter dem Gefrierpunkt liegenden Temperaturen von diesen Phänomenen betroffen

werden könnten?“ wollte ein Andorianer wissen. „Darf ich um Ruhe bitten!“ rief Admiral Nechayev und drückte auf eine Taste, so dass der Gong ertönte. „Wir werden all Ihre Fragen beantworten!“

## Kapitel 4

Kes ging es sehr schlecht. Sie lag auf einem Biobett in einem Zimmer des kleinen Spitals, in welchem sie sonst drei Tage der Woche, oder bei Notfällen, als Assistentin des Leitenden Arztes arbeitete. Durch das einen Spalt weit geöffnete Fenster strömte der Duft frisch gefallenen Regens ins Zimmer. Sie mochte ihn. Der Regen spendete den Pflanzen in ihrem Garten und auf ihrer Plantage Leben. Aber heute konnte sie ihn nicht geniessen.

Es hatte vor etwa drei Wochen angefangen, mit Albträumen – wieder einmal. Jede Nacht waren sie wiedergekehrt. Sie betrafen stets ihre Heimatwelt und ihr Volk, die Ocampa. Sie litten, und Kes hatte das Gefühl, sie riefen nach ihr. Mehr als zehn Jahre waren nun vergangen, seit sie ihre Heimat verlassen hatte. Es würde wohl niemand mehr am Leben sein, den sie kannte. Was war aus ihrem Volk geworden, nachdem die Vorräte aufgebraucht waren, welche der Fürsorger vor seinem Tod zurückgelassen hatte. War es ihnen gelungen, sich selbst zu versorgen, oder hatten die Kazon sie zu ihren Sklaven gemacht? Kes wusste es nicht. Nur das Gefühl tiefer Verzweiflung und grosser Angst schien sie aus weiter Ferne zu erreichen.

Wenn sie am Morgen aufwachte, fühlte sie sich, als ob sie überhaupt nicht geschlafen hätte. Sie versuchte sich nichts anmerken zu lassen, aber es ging ihr immer schlechter. Schliesslich konnte sie es nicht mehr verantworten, in einem solchen Zustand im Spital zu arbeiten und liess sich vom Dienst suspendieren. Bei der Arbeit mit ihren Pflanzen hoffte sie sich zu erholen, aber es half nichts.

Gestern war sie zusammengebrochen. Zum Glück verfügte ihr Heim, welches sie allein bewohnte, über ein Medizinisches Monitoring, so dass schnell Hilfe kam. Ihre Arbeitskolleginnen und Kollegen vom Spital hatten sie mit allen nur erdenklichen Mitteln untersucht. Man befürchtete, es habe nun doch das Morilogium bei ihr eingesetzt, der letzte kurze Abschnitt im Leben der Ocampa, welcher von Demenz und körperlichem Verfall gekennzeichnet ist. Aber Kes' DNA war ja von Q verändert worden, als er ihr ein neues Leben mit menschlicher Lebensspanne geschenkt hatte, und Kes' Körper zeigte keine Anzeichen eines schnellen Alterungsprozesses.

Trotzdem verschlechterte sich ihr Zustand weiter. Der Leitende Arzt entschied sich, ihren Freund den Holographischen Doktor zu Hilfe zu rufen, weil der sie am besten kannte. Als er nach vier Tagen eintraf, war Kes kaum noch ansprechbar. Meistens schlief sie, aber wenn sie erwachte, schien sie eine Art Krämpfe zu haben. Sie stöhnte und flüsterte die Worte: „Ocampo, – helfen, – sterben.“

„Spezifizieren Sie die Art des medizinischen Notfalls,“ sagte der Doktor, als Novak den portablen Holoemitter aus der Transportbox nahm und aktivierte. Augenblicklich begab der Arzt sich an Kes' Bett, betrachtete schweigend, mit ernster Mine die Anzeigen auf dem Monitor und griff nach einem Tricorder. „Mr. Novak, darf ich Sie bitten, den Raum für einen Moment zu verlassen.“ – Novak und die Anderen hatten Kes jeden Tag besucht, ihr Blumen und Früchte aus ihrem Garten gebracht. Nun warteten sie draussen im Gang. Linda sass im Warteraum und weinte. Mike versuchte sie zu trösten. So traurig und niedergeschlagen hatte man die Lynx-Leute auf New Carlisle noch nie gesehen. So etwas hatte es zum letzten Mal gegeben, als sie im Delta-Quadranten bei einem Angriff der Vidianer Crewmitglieder verloren hatten.

Als die Tür aufging und der Doktor heraustrat wurde er augenblicklich von allen umringt. „Es tut mir sehr leid,“ sagte er, „aber wenn kein Wunder geschieht, stirbt Kes.“ „Wenn wir nur etwas für sie tun könnten,“ sagte Novak, „aber wir wissen nicht einmal, was sie quält. Glaubt sie ihr Volk brauche ihre Hilfe, können ihre Leute ihr vielleicht helfen, oder will sie einfach nach Hause um zu sterben? Wie sollen wir sie dorthin bringen, auf die andere Seite der Galaxie?“ „Ich werde sie in eine Stasiskammer legen, es wird ihren Verfall zumindest noch verlangsamen, aber Sie müssen dringend etwas unternehmen, Mr. Novak,“ sagte der Doktor mit leiser Stimme. „Aber was?!“ sagte Novak laut. „Ich habe kein Schiff mit Slipstream-Drive, oder sonstwas!“ „Dann besorgen Sie sich eins, oder rüsten eins aus!“ antwortete der Doktor mit fast wütender Stimme. „Sie sind doch ein Organisations-Genie!“

Sonny Saxon hatte begonnen aufgereggt im Gang auf und ab zu gehen. „Was meinst du Sonny?“ sagte Novak und packte seinen Ingenieur am Arm. „Könnten wir unsere Lynx mit sowas wie 'nem Slipstream-Drive ausrüsten?“ „Wenig Hoffnung,“ antwortete Sonny, „und wenn, dann dauert's viel zu lang.“ „Dann brauchen wir die Voyager!“ sagte Mike Cortez. „Jau genau!“ rief Novak, „die hatten da glaub ich ja schon 'nen Teil von dem Kram drauf! – Ich kontaktier Tom, Chakotay, oder – noch besser gleich Janeway!“

## Kapitel 5

„Verdammt, Kathryn!“ sagte Admiral Paris, nach einer Diskussion die sicher schon eine halbe Stunde lang gedauert hatte, „nehmen Sie die Voyager und fliegen Sie mit ihrem verrückten Freiwilligenhaufen in den Delta-Quadranten. Ich weiss, Sie gehen für Ihre Freundin durch die Hölle, wenn es sein muss, und Sie werden Ihren Willen ja doch bekommen, mit Tom brauch ich garnicht erst zu diskutieren, da ist es mir lieber, Sie stehen auf der Brücke eines alten, aber bewährten Schiffes und schippern nicht auf irgend einem Seelenverkäufer durchs All. Aber ich bitte Sie, kommen Sie heil zurück. Eine Rettungsmission der Sternenflotte wird es nicht geben können. Sie sind ganz und gar auf sich allein gestellt.“ „Kommt mir bekannt vor,“ antwortete Janeway, „danke Admiral, wir werden uns wiedersehen.“ „Viel Glück Kathryn.“ Ein Piep ertönte und Admiral Paris' Bild verschwand vom Monitor und das Emblem der Föderation erschien.

Novak und Sonny marschierten durch die Gänge der Voyager. Von weitem sahen sie eine grossgewachsene, blonde, schlanke Frau in einem engen silberfarbenen Anzug auf sich zukommen. „Oh nein!“ flüsterte Sonny, „nicht *die!* nicht diese Effizienz-Wespe! Ich kann nicht arbeiten, wenn die dauernd ihren Stachel an meinem Hintern hat!“ „Nu' mach mal halblang, Sonny Boy!“ zischte Novak, „du weisst was alles auf dem Spiel steht! wir brauchen jede Hilfe, die wir kriegen können.“ „Mr. Novak, Mr. Saxon,“ grüsste Seven Of Nine die beiden kühl im vorbeigehen, zog ihren Schmollmund und bedachte Sonny von oben herab mit einem Blick, der in ihm den Eindruck erweckte, er begegne eben einer Lehrerin, welche ihn demnächst zu mindestens hundert Jahren Nachsitzen verdonnern würde. – Als die beiden um die nächste Ecke bogen, traten sie schweigend zur seite. Vier Männer in grünen Uniformen trugen einen sarkophag-ähnlichen Behälter an ihnen vorbei, in welchem ein Herz nur noch schwach schlug. Auf einem kleinen, seitlich angebrachten Monitor zeigten mehrere Kurven flache Ausschläge. Unter dem Glas an seiner Kopfseite konnten sie Kes' fast weisses Gesicht erkennen. Die Farbe ihrer Lippen unterschied sich kaum mehr von der ihrer Haut.

„Um's Himmels Willen, Tom, was ist denn das?!“ fragte Janeway, als sie die Brücke der Voyager betrat und die Zusatzinstallationen an der Steuerkonsole erblickte. „Das, Admiral,“ antwortete Tom Paris, „ist die exakte Replik des Steuers einer Connie.“ „Connie?“ fragte Janeway. „Ja Ma'am. Geschichte: Erde, Zwanzigstes Jahrhundert, Fünfziger Jahre, Lockheed Super Constellation, *Das Flugzeug* schlechthin. Design aus der Werkstatt des Meisters, Howard Hughes, des grössten Fliegers seiner Zeit, davon könnten sich auch die Raumschiff-Designer der Sternenflotte noch 'ne dicke Scheibe abschneiden.“

Mehrere grosse, schwarze Kisten standen im Maschinenraum der Voyager. Novak, Sonny und Mike Cortez begutachteten ihren Inhalt. „Wo hast du das Zeug bloss so schnell herbekommen, Mike?“ fragte Novak und sagte weiter: „war wohl ‘n kleiner – Freund – mit grossen Ohren mit im Spiel, was?“ „Frag bloss nicht,“ antwortete Mike. „Möcht‘ wissen, wie hoch die Kreditzinsen sind,“ meinte Sonny. „Frag bloooss nicht!“ sagten Novak und Mike im Chor. „B‘Elanna,“ was denken Sie, wie lange wird‘s dauern, bis das alles an seinem Platz ist?“ wollte Novak wissen. „Wenn wir Tag und Nacht durcharbeiten, und das werden wir, – so in zweiundsiebzig Stunden,“ sagte die Ingenieurin und kroch hinter einer Wandpaneel hervor. „Dazu muss ich noch Mr. Saxon ordentlich in alles einweihen.“ „Ja werden Sie denn nicht mitkommen? Das Ding ist *ihr* Baby!“ fragte Sonny ganz erstaunt. „Nein, bedaure,“ sagte B‘Elanna Torres und wischte sich eine Mischung aus Schweiss und Schmierfett von der Stirn. „Ihr werdet Tom als Piloten brauchen, und wenn ihm etwas zustösst, so soll unsere Tochter nicht ganz ohne Eltern aufwachsen müssen.“

## Kapitel 6

Die Crew war bereits vollzählig anwesend, als Novak die Brücke der Voyager betrat. „Ich glaub‘s einfach nicht!“ sagte er, „Fähnrich Harry K...“ „Lieutenant Kim!“ korrigierte ihn Tom Paris, der schon in seinem Sitz an der Steuerkonsole sass. „Harry hat sich freundlicherwise dazu bereit erklärt, uns auf diesem Ritt zu begleiten und seine alte Station noch einmal zu besetzen.“ „Ja,“ sagte Harry Kim, und lächelte schelmisch, „ich hab‘ noch einen Koffer im Delta-Quadranten liegen lassen, den ich unbedingt holen muss.“ Novak drehte sich um. „Tuvok! – *Sie!* – Cheflogiker der Föderation und wandelndes Handbuch für Föderationsvorschriften, Sie begleiten uns auch auf diesem – verrückten und äusserst unlogischen Trip?!“ „Mr. Novak,“ sagte Tuvok ruhig, „wenn Sie auf diesem Schiff sind, so ist die Anwesenheit der Äquivalenz eines integren, logisch arbeitenden Verstandes unabdingbar.“ „Wow!“ gab Novak zurück, „der Mann hat doch tatsächlich an seinem Humor gearbeitet.“ „In Anbetracht dessen,“ hob Tuvok wieder an, „dass die Art der Kommunikation, welche Sie offensichtlich als Humor betrachten, die einzig adäquate Form darstellt, um mit Ihnen zu kommunizieren, musste ich mich anpass...“ „Meine Herren! Wenn ich bitten dürfte,“ meldete sich Admiral Janeway zu Wort. „Wir sind hier zwar, gewissermassen auf einer halb-privaten Mission, dennoch ist dies nach wie vor ein Schiff der Sternenflotte. Also erwarte ich von Ihnen, dass Sie ihren Dienst mit der entsprechenden Professionalität und Disziplin erfüllen. – Captain Chakotay, Sie haben das Kommando.“ „Mr. Paris, lösen Sie die Andockklammern, setzen Sie einen Kurs, und bringen Sie uns mindestens

zwei Millionen Kilometer weit von Deep Space Nine weg.“ befahl Chakotay. „Aye Sir, – Andockklammern gelöst, Kurs ist gesetzt – ich beschleunige.“

Die Voyager hatte gestoppt, sie befand sich nun im tiefen Raum. „Captain an Maschinenraum – Seven wie weit sind Sie?“ fragte Chakotay. Sonny Saxon’s Stimme kam über die Lautsprecher: „Wir haben so viel Dampf im Kessel, wie’s nur geht! Wenn Sie nicht wollen, dass uns der Deckel wegfliegt, – legen Sie los!“ Seven’s Stimme ergänzte: „Was uns Mr. Saxon mitteilen will, – wir sind bereit.“ – „Also Tom!“ sagte Chakotay, „jetzt sind Sie dran.“ „Ja Sir,“ erwiderte Paris, und setzte sich seinen Helm auf. Automatisch strafften sich die Gurte um seinen Körper. Dann klappte er das Monitorvisier herunter und legte seine Hände ans Steuer. „Tuvok!“ befahl der Captain, „aktivieren Sie den Deflektor und öffnen Sie ein Portal!“ „Ja, Captain,“ antwortete der Vulkanier, „ich aktiviere – jetzt!“

Ein gleissend blauer Strahl schoss aus der Deflektorschüssel der Voyager. Das Schiff erzitterte im Sog des sich öffnenden Slipstreams. Wie der Pfeil von der Saite eines gespannten Bogens schoss es in das Portal. Auf dem Hauptschirm erschien eine durchscheinende, tunnelartige Struktur, welche jener eines sich verästelnden Blutgefäßes glich. Durch dieses Gefäß raste die Voyager. Tom Paris lenkte nach links, nach rechts, zog das Steuer zu sich und drückte es wieder nach vorne, lenkte nach rechts, nochmals nach rechts, dann wieder nach links.

Tief im Innern der Voyager schwebte Kes’ Sarkophag sanft in einem Kraftfeld, während die Wände der Krankenstation um sie herum zu tanzen schienen. Über ihr das Hologramm des Doktors, er liess sie keinen Moment aus seinen Augen.

Am linken unteren Rand des Bildschirms erschien ein helles Licht, Tom Paris lenkte noch einmal nach links, dann betätigte er einen roten Knopf. Ein gewaltiger Ruck lief durch das Schiff, dann stand es still. Das Portal schloss sich hinter ihm. – „Mann, was für ‘ne Fahrt!“ sagte Tom.

„Tuvok, was sagen Ihre Sternkarten?“ fragte Novak aufgeregt. Tuvok schwieg und schaute nur auf seine Konsole. – Sekunden schlichen dahin wie Stunden. – Dann blickte der Vulkanier auf und sagte mit ruhiger Stimme: „Delta-Quadrant – System Caeleron – bestätige definitiv – Ziel erreicht.“ – Eine Sekunde noch blieb es still. Dann kam der Jubel. Novak am lautesten: „Er hat es geschafft! der Junge hat es geschafft! fünfundsiebzig-tausend Lichtjahre und er trifft ihn! – er trifft ihn voll! Tommy, ich hab’ nie an dir gezweifelt.“ „Maschinenraum an Brücke, Saxon hier, na, was is Leute, unseren Daten nach sollten wir’s geschafft haben.“ „Seven, Mr. Saxon,“



antwortete Janeway, „Ihre Daten sind richtig, wir haben es geschafft.“ – Für einen kurzen Moment glaubten alle, sie hätten Seven Of Nine lachen hören.

Die Freude über diesen unglaublichen Erfolg hätte wohl sämtliche Rahmen gesprengt, wäre da nicht bei allen der Gedanke an die Freundin gewesen, die auf der Krankenstation lag und zwischen Leben und Tod schwebte. „Janeway an den Doktor, wie geht es Kes?“ „MHN hier, Kes ist stabil, aber auf sehr, sehr niedrigem Niveau.“

Vom Hauptschirm leuchtete der Stern Cacleron, zu beiden Seiten flankiert von kleinen hellen Punkten. „Mr. Tuvok, zeigen Sie uns Ocampa!“ befahl Janeway. Auf dem Bild erschien ein kleines Fadenkreuz, wischte über den Schirm und blieb auf einem der Punkte stehen. „Zentrieren, vergrößern!“ sagte Janeway. Das Bild wechselte und zeigte einen grossen, runden, leuchtenden Smaragd vor dem vom Diamantenstaub der Sterne übersäten samtschwarzen Weltraum. „Unglaublich,“ sagte Janeway leise, „das selbe Bild, wie bei uns im Alpha-Quadranten. Eine Wüste, die sich in einen Garten Eden verwandelt hat.“ „Tom, setzen Sie einen Kurs dorthin, voller Impuls!“ sagte Chakotay.

„Ein Schiff auf Abfangkurs nähert sich!“ meldete Harry Kim, – „Kazon.“ „Roter Alarm!“ befahl Chakotay – „Wie ist sein Status?“ „Keine aktivierten Waffen, seine Schilde sind unten,“ stellte Tuvok fest, „Wir werden gerufen.“ „Auf den Schirm!“ sagte Admiral Janeway. Das Gesicht eines Kazon erschien. Ein seltsames Gefühl überkam Janeway, als sie nach all den Jahren wieder ein Individuum dieser Spezies zu sehen bekam. „Ich bin Jal Sankur, Maje der Kazon Ogla.“ – „Kathryn Janeway vom Föderationsraumschiff Voyager.“ „Janeway?“ sagte der Mann mit dem rötlich-braunen Gesicht, das am ehesten noch mit jenem eines Klingonen zu vergleichen gewesen wäre. „Janeway, – von der Voyager – dem Schiff der Legenden. Kein Kazon hätte es für möglich gehalten, dass Sie noch einmal in diesem Teil des Raumes erscheinen würden.“ „Wir sind zurückgekehrt,“ sagte Janeway, „weil wir einer Freundin helfen wollen. Wir müssen sie zu den Ocampa bringen, vielleicht kann ihr Leben dadurch gerettet werden.“ „Wir, die Kazon Ogla sind Verbündete der Ocampa,“ sagte Sankur. „Es hat sich vieles verändert seit der Zeit des Fürsorgers. Wenn Sie keine feindlichen Absichten hegen, werden wir Ihnen gestatten, mit den Ocampa Kontakt aufzunehmen, – wir werden Sie jedoch eskortieren und weiterhin überwachen, behalten Sie ihre Schilde unten, und aktivieren Sie keine Waffen.“ „Ich danke Ihnen, Maje Sankur, ich versichere Ihnen, dass wir in Frieden gekommen sind. Ausserdem sind wir begierig darauf zu erfahren, welche Veränderungen sich in all den Jahren in Ihrem Raum ergeben haben.“ Sankur nickte. Sein Portrait verschwand vom Bildschirm und der Ocampa-Planet zeigte sich wieder. Sie waren ihm schon sehr nahe.

„Wir werden gerufen!“ meldete sich Harry Kim wieder, „diesmal vom Planeten.“ „Öffnen Sie einen Kanal!“ antwortete Janeway. „Auf dem Bildschirm erschien das Gesicht eines Mannes. Seine Gesichtszüge zeigten eine Art leidvoller Würde, er hatte graues Haar und die charakteristischen spitzen Ohren der Ocapa. „Kathryn Janeway, ich grüsse Sie und die Besatzung der Voyager. Ich bin Linnaren, Ältester und Repräsentant der Ocapa.“

„Krankenstation an Brücke!“ „Ja, Doktor, darf ich Sie bitten einen Augenblick zu warten?!“ antwortete Janeway. „Es ist sehr dringend Admiral!“ sagte der Doktor aufgeregt, „es geht um Kes! – sie ist...“

Im selben Moment öffneten sich die Türen des Turboliftes zur Brücke, – und Kes stand da. Sie trug noch immer das graue Spitalhemd, wirkte blass und schien etwas unsicher auf ihren Füßen zu stehen. „Kes!“ rief Kathryn Janeway, eilte ihrer Freundin zum Ausgang des Liftes entgegen, und legte ihr den Arm um die Schultern um sie zu stützen. Kes sah Janeway an und blickte dann mit grossen, klaren Augen in Richtung des Gesichtes auf dem Bildschirm. „Kes,“ – sagte der Mann. – „Ja,“ – sagte Kes. Dann blieb es still und nur die Augen der beiden Ocapa schienen miteinander zu reden.

Nach einer Weile richtete Linnaren seinen Blick auf Janeway. „Admiral Janeway, würden Sie uns die Ehre erweisen, uns auf unserer Heimatwelt zu besuchen, wir haben uns viel zu erzählen.“

Nachdem sie sich weiter erholt hatte, liess Kes es sich nicht nehmen, alle Crewmitglieder zu umarmen und ihnen dafür zu danken, dass sie so viel auf sich genommen hatten, um ihr zu helfen. Der Doktor hatte nur höchst erstaunt, aber auch hoch erfreut die Augenbrauen hochgezogen, als er sie untersuchte. War es allein die Nähe zu ihrer Heimatwelt und zu ihrem Volk gewesen, welche ihrem Körper und ihrer Seele die Kraft zurückgaben?

## Kapitel 7

Wenngleich alles noch etwas unvollendet wirkte, so hatten die Gebäude und Gartenanlagen, zwischen welchen der Transporterstrahl die Voyager-Crew materialisierte, doch ihren ganz eigenen Stil und Charme. Das Land rund um sie her leuchtete in einem fast hingemalt wirkenden Grün. Die Sonne Caeleron strahlte angenehm warm durch weisse Schönwetterwolken von einem azurblauen Himmel. Janeway, Chakotay, Tuvok, Seven Of Nine, Kes und Novak sahen sich um.

Dass in den Siedlungen der Ocampa die Landwirtschaft eine überragende Rolle spielte, war nicht zu übersehen. Vieles schien hier in Handarbeit erledigt zu werden, alle Ocampa, welchen sie begegneten, waren bei der Arbeit, und trugen schlichte Arbeitskleidung in warmen erdigen Farbtönen. Aber auch Zugfahrzeuge und Erntemaschinen wurden eingesetzt. Die Technische Ausrüstung machte allerdings den Eindruck, aus zweiter Hand zu stammen, obwohl alle Geräte sauber und funktionstüchtig wirkten. Die Leute, welche gebeugt auf einem nahegelegenen Feld arbeiteten, richteten sich auf und grüssten winkend die Voyager-Delegation. Unter ihnen auch etliche Kazon. Herren oder Sklaven schien es hier nicht zu geben.

Linnaren und eine Ocampa, welche sich als Veratis vorgestellt hatte, geleiteten Janeway und ihre Leute zu einem grösseren Gebäude und führten sie in einen hellen Saal, in welchem ein langer, ovaler Tisch stand, auf dem bereits allerlei Köstlichkeiten, grösstenteils Exotische Früchte und Getränke, auf die Gäste warteten. Novak erinnerte die ganze Ausstattung ein wenig an den Pavillon in Kes' Garten.

Kes schien sich sehr wohl zu fühlen. Welch eine Erfahrung für die zarte Ocampa, sich nach all dem Schmerz und der tiefen Bewusstlosigkeit plötzlich auf der Voyager wiederzufinden, mitten unter ihren besten Freunden, welche sie nicht im Stich gelassen hatten. Sie war überglücklich, wie durch ein Wunder wieder genesen zu sein, so unerwartet ihre alte Heimat zu sehen, und sie erst noch so vorzufinden, wie sie es sich nicht einmal in ihren schönsten Träumen vorgestellt hatte. Hier war nichts von Not und Elend zu bemerken, wie sie es in ihren Albträumen gesehen hatte.

Nachdem man es sich bequem gemacht, etwas von den Köstlichkeiten genossen, und diese ausgiebig gelobt hatte, warteten nun alle darauf, dass Linnaren das Wort ergriff. – Mit ruhiger Stimme begann er zu erzählen.

„Ich erinnere mich noch an die Zeit Toscats, unseres damaligen Ältesten. In unserer Untergrundstadt war es hell und ordentlich, niemand litt irgend einen Mangel. Ich war schon ein Jahr alt, als ich mich mit der Geschichte unseres Volkes zu befassen begann. Ich lernte alles über den Nacene, den Sie als Fürsorger kennengelernt haben. Dazu erfuhr ich, dass es in den letzten Tagen seines Lebens eine Gruppe von Ocampa gegeben hatte, welche an die Oberfläche gelangten, unter ihnen ein junges Mädchen mit dem Namen Kes. Es hiess, sie sei mit einem grossen Schiff zu den Sternen gefahren, jedenfalls kehrte sie nie mehr zurück.

Als die Gaben des Fürsorgers ausblieben, musste das Volk lernen sich einzuschränken. Das Leben wurde härter. Aber es gelang uns, innerhalb

unserer Stadt Gärten anzulegen, welche uns für einige Zeit mit Nahrung versorgten. Um die Pflanzen gedeihen zu lassen, bedurfte es grosser Mengen an Energie. Wir schafften es aber nicht, an der lebensfeindlichen Oberfläche Anlagen zu errichten, welche dazu geeignet waren, das Licht der Sonne zu nutzen. Die Ocampo, welche längere Zeit in der Aussenwelt arbeiteten, wurden krank und starben früh. Die Ärzte fanden keine Heilmittel für sie. Dazu fürchteten wir uns vor den Angriffen unserer Feinde. So wurde das Leben immer schwieriger und obwohl wir alles miteinander teilten, hungerten wir oft. Zuletzt lebten wir fast nur noch in Dunkelheit und Verzweiflung.

Dann aber ereignete sich dieses Wunder. Später berichteten, dass draussen der Himmel manchmal grau sei, Wasser in grossen Tropfen aus ihm auf die Oberfläche falle und Pflanzen spriessen lasse. Auch unsere damaligen Feinde, die Kazon, waren durch die Veränderungen überrascht, sie sind daran gewöhnt in Wüsten zu leben. Wir entschlossen uns alles zu riskieren und unsere Untergrundwelt zu verlassen. Die Kazon berichteten, dass es auf vielen Planeten, welche sie mit ihren Raumschiffen besuchten, ähnliche Veränderungen gegeben habe. Die Aussicht auf die sich ergebende Möglichkeit, nun grosse Mengen an Nahrungsmitteln produzieren zu können, liess die Kazon, welche einst selber Sklaven gewesen waren, ihre Strategie ändern, vor allem nachdem sich unser Wissen um die Pflege und Zucht von Pflanzen für sie als nützlich erwiesen hatte.

Dazu geschah etwas äusserst bemerkenswertes mit unserem Volk. Viele von uns entwickelten seltsame Fähigkeiten, welche uns zuerst ängstigten, weil wir anfänglich Mühe hatten, und auch heute manchmal noch haben, sie zu kontrollieren. Besonders in den letzten Wochen haben viele von uns erschreckende Träume und Visionen erlebt. Sie glauben, es würden riesige schwarze Kristalle am Himmel erscheinen und sie sehen graue, einäugige Maschinen-Wesen, denen Schläuche aus den Köpfen wachsen, und welche kommen werden um zu zerstören, ohne Gnade zu üben. – Kes nun, hat uns berichtet, dass sie mit Ihnen auf ihrer Reise solchen Kreaturen begegnet ist, und dass Sie gegen sie gekämpft haben.

Die Voyager-Delegation hatte aufmerksam zugehört. Der letzte Teil von Linnaren's Bericht schien ganz besonders Seven Of Nine erschüttert zu haben. Auch die Gesichter der andern zeigten tiefe Besorgnis. – Janeway äusserte sich als erste: „Die Borg! Als wir vor mehr als zehn Jahren hier gewesen sind, gab es in weitem Umkreis keine Anzeichen ihrer Anwesenheit. Wir sind auf unserem Weg nach Hause erst viel später auf sie gestossen. Haben sie sich im Delta-Quadranten neu formiert? Wird das denn nie ein Ende haben?!“ „Die Borg haben es immer vermieden, Spezies mit paranormalen Fähigkeiten zu assimilieren, sie wurden vom Kollektiv als störend empfunden,“ sagte Seven Of Nine. „In der Tat,“ ergänzte Tuvok. „Es

gibt keine Berichte darüber, dass Vulkanier – erfolgreich und dauerhaft – assimiliert worden wären. Aber die Vulkanier sind ein Volk, welches schon lange über diese Fähigkeiten verfügt und sie zu beherrschen gelernt hat. Ohne Ihnen, Mr. Linnaren, zu nahe treten zu wollen, aber die Tatsache, dass die Ocapa erst im Begriff sind, diese Kräfte zu entwickeln, oder wiederzuentdecken, könnte sie in einer gewissen Weise formbar machen, und somit möglicherweise, unter neuen Bedingungen, zu einem attraktiven Ziel für die Borg.“

Janeway tippte auf ihren Kommunikator. „Janeway an Voyager!“ „Kim hier, bitte sprechen Sie!“ „Lieutenant Kim, stellen sie die Langstrecken-Sensoren auf grösste Reichweite und scannen Sie nach Borg-Signaturen!“ sagte Janeway. „Ich habe verstanden, Admiral,“ antwortete Harry Kim, „es wird etwas dauern, ich werde mich sofort melden, sobald die Scans beendet sind.“ „Danke Mr. Kim, Janeway – ende!“

## Kapitel 8

Die Bestürzung über die Resultate von Harry Kim's Analyse hätte nicht grösser sein können. Gerade erst hatte man sich noch darüber gefreut, dass es Kes wieder gut ging und das Schicksal ihres Volkes dabei war, sich zum Guten zu wenden. Die Stimmung im Besprechungsraum der Voyager war mehr als bedrückt. „Mr. Kim, wie lange wird es ihrer Meinung nach noch dauern, bis die Borg das Cacleron System erreichen?“ fragte Chakotay. „Allerhöchstens noch achtundvierzig Stunden,“ antwortete Harry.

„Optionen?“ sagte Janeway. „Meiner Meinung nach müssen wir den Kazon die nötigen Mittel in die Hände geben, um sie aufzuhalten.“ meldete sich Novak zu Wort, „mit der Voyager allein, kämpfen wir auf verlorenem Posten.“ „Wenn wir überhaupt kämpfen,“ sagte Tuvok. „Mr. Novak, wieder einmal muss ich Sie darauf aufmerksam machen.....“ „Danke Mr. Tuvok,“ unterbrach ihn Janeway. „Da hätten wir es wieder, – unser Problem. Geben wir den Kazon die Informationen, wie sie ihre Waffen so modifizieren können, dass sie den Borg vielleicht wenigstens etwas entgegenzusetzen haben, so riskieren wir es, ihnen eine Macht in die Hände zu geben, welche Auswirkungen auf den ganzen Quadranten haben könnte.“ „Andererseits,“ meldete sich Chakotay zu Wort, „was wird geschehen, wenn die Borg die Fähigkeiten der Ocapa assimilieren? Kes weiss, wie stark sie werden können, sie hat unser Schiff damals durch ihren blossen Willen fast zehntausend Lichtjahre weit in Richtung unserer Heimat befördert.“ „Ich erachte es als unwahrscheinlich,“ sagte Tuvok, „dass die Borg durch die Assimilierung der Ocapa solch eine Macht erlangen könnten. Kes hat uns

diesen Dienst damals aus Zuneigung erwiesen. Die Borg jedoch kennen keine Gefühle.“ „Was immer wir auch unternehmen,“ sagte Janeway, „selbst wenn wir damit erfolgreich wären, was unter den gegebenen Umständen sehr unwahrscheinlich ist, werden wir damit wohl keine Katastrophe verhindern können.“ Sie war aufgestanden, hatte sich dem grossen Fenster zugewandt und starrte hinaus in den dunklen Weltraum, als ob sie Hilfe bei den Sternen suchen wolle. „In diesem Fall,“ sagte Tuvok, „diktiert uns die Logik ein passives Verhalten.“ „Verdammt, sind wir über fünfundsiebzigtausend Lichtjahre hierher zurückgekehrt, um dabei zuzusehen, wie ein Volk von den Borg vernichtet wird, für welches wir einst unsere lange Reise nach Hause auf uns genommen haben?!“ sagte Janeway leise. „Zum Teufel!“ brüllte Novak und stürmte aus dem Konferenzraum.

Die folgenden Stunden brachten noch eine Reihe verzweifelter und am Ende wütender Diskussionen. Holographische Täuschungen, eine Tarnung für den Planeten, eine Evakuierung Ocampas, alles scheiterte an mangelnden Ressourcen oder fehlender Zeit.

Kes lag auf dem Bett in ihrem alten Quartier auf der Voyager. Sie hatte ihr Gesicht tief im Kissen vergraben und weinte bittere Tränen. Noch nie hatte sie aufgegeben, nicht in ihren dunkelsten Stunden – bis heute, an diesem schrecklichen Tag der Hoffnungslosigkeit. Sie hörte die Klingel an der Tür nicht, sie wollte sie nicht hören. Es klingelte noch einmal. – Kes reagierte nicht. Ein weiteres Klingeln, dann öffnete sich die Tür trotzdem. Eine Hand berührte ihre Schulter. „Ocampo Kes!“ ertönte eine autoritär wirkende Stimme, „Ocampo Kes! Sie müssen ihr Volk retten!“ Kes hob ihren Kopf. Durch den Tränenschleier in ihren Augen konnte sie die hochaufragende Gestalt Seven Of Nine‘ erkennen. „Wie denn?“ schluchzte sie – „Wenn ich es doch nur könnte!“ „Sie können führen! – Sie können befehlen! – Sie haben immer noch ihre mentalen Kräfte, – Sie haben – *Macht!* – Blicken Sie in ihr Herz!“ sagte Seven mit der Stimme einer Lehrerin die ihre Schülerin zur Ordnung ruft.

Kes blickte in ihr Herz. Sie berührte diesen abgekapselten, tief in ihrer Seele begrabenen dunklen Punkt, den Überrest eines finsternen Geistes. Sie hatte ihn nie wieder sehen wollen, doch nun öffnete sie das schwarze Gefäss. Ein Name stieg daraus empor. Einst hatte er sie und ihre Fähigkeiten gnadenlos benutzt um zu herrschen, zu foltern und zu töten. Nun würde seine Skrupellosigkeit ihr dienen, – *Tieran der Kriegsherr.*

Novak ging im Korridor mit auf dem Rücken verschränkten Armen auf und ab. Er hätte Lust dazu gehabt, das ganze Universum in die Luft oder sonstwohin zu sprengen. „Mr. Bohumil Novak! Ihre Mithilfe ist erforderlich!“ Seven Of Nine stellte sich ihm in den Weg. „Bei was, verdammt nochmal!“

knurrte er. „Sie werden uns begleiten. Sie sind ihr Freund, Kes wird ruhiger sein, wenn Sie bei ihr sind und Sie werden ihr Halt geben. Melden Sie sich in exakt fünf Minuten beim Eingang zur Shuttle-Rampe!“ Wohin wollen wir?!“ fragte Novak, immernoch in gereiztem Ton. „An einen Ort, den erst wenige Menschen zuvor gesehen haben,“ antwortete Seven.

„Mr. Tuvok, wie lange noch?“ fragte Janeway. „Bei ihrer jetzigen Geschwindigkeit, voraussichtliches Eintreffen in dreissig Minuten.“ antwortete der Vulkanier. „Tom, bringen Sie uns an einen Punkt zwischen Ocapa, den Schiffen der Kazon und dem zu erwartenden Erscheinungsort der Borg!“ „Ja Ma'am.“

Novak wartete am Eingang zur Shuttle-Rampe. Dann erschienen die beiden Frauen, Seven und Kes, sie gingen nebeneinander her. Kes wirkte im engen, mattschwarz glänzenden Lederanzug noch schlanker und zierlicher als sie es sonst schon war. Dennoch strahlte sie die Kraft und Entschlossenheit einer Klingonischen Kriegerin aus. Die Klicks der Absätze ihrer spitzen Stiefel hallten von den Wänden des Korridors wider. Im Dämmerlicht der Rampe wirkte die Farbe ihrer Augen fast nachtblau. – Als sie Novak erblickte, lächelte sie.

„Nicht autorisierter Shuttle-Start!“ meldete Harry Kim. „Rufen Sie sie!“ befahl Janeway. „Seven Of Nine hier. Ziehen Sie sich mit der Voyager zurück, unternehmen Sie nichts!“ „Seven, verdammt, was haben Sie vor?!“ „Keine Zeit für Erklärungen, Admiral, vertrauen Sie mir.“ Der Hauptschirm auf der Voyager-Brücke zeigte das Shuttle. Eine Art Portal öffnete sich, das Raumschiff schoss hinein, das blendende Licht erlosch, nur noch der sternendurchwirkte, schwarze Raum war zu sehen.

Lange, bange Minuten schlichen dahin. Alle starrten auf den Bildschirm oder auf die Anzeigen ihrer Konsolen. Es geschah – nichts.

Dann waren sie da! Anthrazitfarben, das Licht Caelerons und Ocampas auf den Strukturen ihrer Hüllen kaum reflektierend, verschmolzen sie fast mit dem Schwarz des Raumes. Borg-Kuben, rechtwinklige, gnadenlose, endgültige Tödlichkeit. Mit hoher Geschwindigkeit näherten sie sich dem blauen Planeten und der kleinen, verloren wirkenden Flotte des Kazon-Führers Jal Sankur.

Ein blendendes Licht blitzte vor ihnen auf und für einen Augenblick zeichneten sich die verwinkelten Formen auf ihren Oberflächen deutlicher

ab. Ein Portal öffnete sich. Ein Föderations-Shuttle schoss heraus. Ihm folgte ein Schwarm aus hunderten kleiner Schiffe. Augenblicklich bildeten stets neun davon, eines in der Mitte, kreisförmig umgeben von acht Begleitern, sternförmige Formationen. Janeway blickte auf den Bildschirm. – „Spezies 8472,“ flüsterte sie.

Die Borg-Kuben verlangsamten und blieben schliesslich stehen. Der Schwarm der kleinen Schiffe schob sich schützend zwischen sie und Ocampa. Wieder stand die Zeit still. Für eine Ewigkeit schienen sich zwei Kräfte, welche unterschiedlicher nicht hätten sein können, die Waage zu halten. Dann setzten sich die riesigen Würfel in Bewegung, erst langsam, dann immer schneller werdend, – zogen sie sich zurück. Augenblicke später waren sie fort. – „He Leute, wie steht's, leben wir noch?“ kam Sonny Saxon's Stimme aus dem Maschinenraum über die Lautsprecher.

Das Shuttle landete sanft, nicht weit von den Gebäuden entfernt, auf der grünen Wiese. Von allen Seiten strömten Ocampa, Frauen, Männer und Kinder begleitet von einigen Kazon zusammen. Die Rampe des Raumschiffs ging auf und senkte sich herab. Kes schritt gefolgt von Novak und Seven über sie. Rufe des Erstaunens, der Freude und der Erleichterung ertönten rund herum. Novak hob die Hand und machte das V-Zeichen, Seven sah ihn einen Moment lang fragend an. Kes winkte und lächelte ihren Leuten zu. Dann blieb sie stehen und schloss die Augen.

Für einen Augenblick flimmerte die Luft vor ihr. Aus dem Nichts erschien ein grosses, das zarte Mädchen weit überragendes, dreibeiniges, insektenähnliches Wesen. Es wandte seinen Kopf nach links und nach rechts. Gelbe Augen, mit kreuzförmigen Pupillen liessen ihren Blick über die Anwesenden schweifen. Ein Raunen ging durch die Reihen der Ocampa und Kazon. Einige wichen ein par Schritte zurück.

„Habt keine Angst!“ rief Kes, „sie wird euch nichts tun. Sie werden euch beschützen, so lange bis ihr selber stark genug seid.“ Das grosse Wesen und Kes standen sich einen Moment lang ganz ruhig gegenüber. Dann senkte das Insekt seinen Kopf und machte etwas ähnliches wie eine Verbeugung vor der zierlichen Frau. Kes streckte ihre rechte Hand aus und berührte mit dem ausgestreckten Mittelfinger seine Stirn. Dann zog sie ihren Arm ganz langsam wieder zurück. Das Wesen richtete sich auf, die Luft flimmerte und es verschwand, so wie es gekommen war.

Kes wandte sich Seven und Novak zu, stellte sich in ihre Mitte, legte die Arme um sie, drückte beide fest an sich, und sah dankbar zu ihnen auf. „Nun haben Sie es doch geschafft, kleine Lady,“ sagte Novak und grinste



etwas verlegen. „Dank euch beiden und unseren Freunden auf der Voyager,“ sagte Kes, dabei strahlte sie vor Freude über ihr ganzes Gesicht. „Ja, wir waren ein effizientes Team,“ bemerkte Seven und lächelte. – Die Ocampa und Kazon um sie herum applaudierten.

## Kapitel 9

Während der folgenden Tage hatten alle Besatzungsmitglieder der Voyager abwechselnd Ocampa besucht. Heute saßen Novak und Sonny in der kleinen Gartenlaube des gerade erst freigestellten Farmhauses. „Novak, Junge – warst du wirklich in dieser komischen Sosse, diesem – flüssigen Raum, oder was es ist, und war’s wirklich Kes, die diese Heuschrecken angeheuert hat?“ „Jau!“ antwortete Novak, „warte, ich erzähl’s dir, aber erst hol ich uns schnell noch ‘ne Limo.“ „Aaaach – Limo,“ motzte Sonny.

Etwas abseits sass Kes. Sie wirkte ein wenig müde, aber glücklich. Sie hatte ihr Volk und ihre Freunde gerettet, und dies ohne dass eine Waffe abgefeuert worden war. Veratis, das junge einjährige Ocampa-Mädchen mit den kastanienbraunen Haaren setzte sich zu ihr. „Kes, störe ich Sie?“ fragte es. „Aber nein,“ antwortete Kes und lächelte freundlich. „Ich habe nachgeforscht und etwas für Sie gefunden.“ Veratis hielt eine kleine, braune Schriftrolle in der Hand. „Sehen Sie hier,“ sagte sie, und deutete auf ein langes Wort, „das ist Ihr ganzer Name. – Kes, ist eigentlich eine Kurzform des alten Ocampa-Namens *Annethkestrin*, diese Schrift stammt noch aus der Zeit vor den Nacene. *Anneth*, so heisst eine blaue Blume, und *Kestrin* bedeutet in einem alten Ocampa-Dialekt – *Freiheit*. Ihr Name lautet also – *Blaue Blume der Freiheit*. Vielleicht wollten Ihre Mutter und Ihr Vater Ihnen mit diesem Namen Ihren Weg weisen.“ Kes betrachtete die Schriftrolle schweigend. „Sie dürfen sie behalten,“ sagte Veratis, „ich werde eine Übersetzung des ganzen Textes für sie anfertigen.“ – „Oh, danke,“ sagte Kes und umarmte das Mädchen.

Kes stand allein auf einem kleinen Hügel und blickte über die grüne Ebene. Sie trug das schlichte, aber elegante Festtagsgewand der Ocampa-Frauen. Die Zehen ihrer nackten Füße spielten mit dem kühlen Gras. In ihren Händen hielt sie eine blaue Rose. Sie roch an ihr. Die Blüte verströmte den Duft frisch gefallenen Regens. Dunkle Wolken zogen über das Land. Wie grosse Finger reckten sich Regenstriemen daraus herab. Irgendwo weit über ihnen zog die Voyager mit ihren Freunden ihre Bahn. Auf der Ebene lagen verstreut die Farmen ihres Volkes.

Kes steckte sich die Rose an ihr Kleid, dann breitete sie die Arme nach beiden Seiten weit aus, drehte die Handflächen nach oben und richtete den Blick in die Wolken. Sie waren ihr jetzt ganz nahe, Martis und Benaren, ihre Comras waren da.

Die ersten Regentropfen fielen  
und rannen wie kleine Tränen über Kes' Gesicht.